

PERRY RHODAN-Extra 4 – LESEPROBE

Die Hecke

Sie musste eingeschlafen sein, aber nicht tief, denn sie schreckte hoch, obwohl das Taxi ganz sanft aufsetzte.

»Schon da?«

»Schon hier«, korrigierte der Gleiter sie. Roya stieg aus, ziemlich irritiert. Die Flammen sprudelten aus dem Brunnen. Es saßen noch überraschend viele Zuschauer auf der Tribüne; vor dem Brunnen hatte sich eine Gruppe von Sängern aufgebaut.

»Das ist nicht Sirius River City«, stellte Roya fest.

»Natürlich nicht. Du wolltest zum Feuerbrunnen auf der Thora Road.«

»Das habe ich gesagt?«

»Aber ja. Soll ich dir die Aufzeichnung vorspielen?«

Roya winkte ab. »Wird schon stimmen.«

Sie schaute dem wohligen Feuer zu, stieg aus und ließ den Gleiter fliegen. Die Hitze des Tages hielt an, obwohl es längst dunkel war. Roya setzte sich auf die Tribüne.

Jeder Angriff der Traitanks bedeutete Stress, wenn sich das auch nicht jeder eingestand. Roya wusste, dass die Bürger von Terrania danach die Nähe von Leidensgenossen suchten, im Bett und in der Haut des anderen oder auf den öffentlichen Plätzen. Sie also auch.

Auf einem Podest aus Holzbrettern standen sechs oder sieben gehörnte Gestalten, groß, robust, nach nassem Fell stinkend. Sie sangen mit reinen, knabenhaft hohen Stimmen; Roya erkannte, dass ihr Lied in einer archaischen terranischen Sprache verfasst war, in Latein.

Die Augen der Sänger glühten rot; sie klopfen den Takt mit ihren Hufen, und aus den drei Nasenlöchern hingen langgestreckte, zierliche Zungen. An den Spitzen gabelten die Zungen sich zu fingerähnlichen Gliedern, mit denen die Sänger schnipsten.

Es war ein Chor von Cheborparnern; ihr für gewöhnlich schwarzes, drahtiges Fell lag unter Metallkuppen verborgen, die im Licht des Feuerbrunnens schimmerten.

Allmählich unterschied Royas Gehör die Worte des gregorianischen Chorals, den der Chor in einer leicht verjazzten Variante vortrug:

»Mors et vita duéllo conflixére mirándo;

Dux vitæ mórtuus, regnat vivus.«

Tod und Leben kämpfen einen wunderlichen Zweikampf;

des Lebens Fürst, der starb, nun herrscht er wieder lebend.

Roya stand auf und stieg die Stufen der Tribüne hinab. Die Mehrzahl der Hörer waren Terraner; Roya sah nur einige Gataser und ein Knäuel Unither, die sich im Takt des Chorals wiegten.

Ihre Mattigkeit war noch nicht wieder gewichen. *Globisten sind Seelenspender, dachte sie. Die Seele muss sich wieder auffüllen, wie gespendetes Blut.*

Sie entschied, noch einige Schritte zu Fuß zu gehen. Natürlich würde sie nicht die ganze Strecke vom Feuerbrunnen und der Thora Road nach Sirius River City laufen können, das hätte einen Fußmarsch von sechzig oder siebenzig Kilometer bedeutet. Aber sie wollte doch einige Schritte gehen, bevor sie ein Verkehrsmittel nahm.

Endlich spürte sie eine kühle Brise. Eine Brise, die allerdings bald etwas Persönliches hatte, etwas Gezieltes, als pustete ihr jemand in den Nacken.

Sie drehte sich um. Die nächsten beiden Passanten folgten in einem Abstand von einigen Metern und hatten ihre Münder vermischt.

Darienne Roya, hörte sie und erschrak. Sie dachte: *Blöder Mist, es hat mich also doch erwischt. Eine Psychose mit Auditionen, Verfolgungswahn, dem ganzen Scheiß ...* Sie verstand genug von Psychopathologie, um die Symptome zu deuten: Halluzinationen, Stimmenhören, das Gefühl, ausspioniert oder überwacht zu werden, der Glaube, dass geheime Botschaften an

sie übermittelt würden. Dinge sehen, hören, riechen, schmecken, die andere Menschen nicht wahrnahmen. Wirrwarr. Bald würde sie glauben, dass sie eine besondere Mission zu erfüllen hätte.

Natürlich glaubte sie zu keinem Augenblick, dass sie an einer normalen Psychose litt, an einer Botenstoffkrankheit im Gehirn. Physiologische Anomalien hätte die Medoeinheit ihrer Wohnungspositronik bei einem der regelmäßigen Gesundheitschecks längst herausgefunden. Drogen konsumierte sie nicht mehr, seit sie ihre Gelegenheitsjobs in der Schimmerwelt aufgegeben hatte, also fiel auch diese Möglichkeit aus.

Aber es galt mittlerweile als Tatsache, dass in einem Bruchteil der Fälle die Tätigkeit an den TANKSTELLEN physische wie psychische Auffälligkeiten hervorrufen konnte. Sie war nicht die erste Globistin, die aus einem Einsatz mit einer akuten Psychose hervorging.

Ärgerlich, dass die Körperscanner und der PTS bislang nichts davon gemerkt hatten.

Wahrscheinlich waren die Diagnoseraster noch nicht feinmaschig genug eingestellt.

Roya überlegte, ob sie sich ein paar Stunden Stimmenhören gönnen oder sich gleich in Behandlung begeben sollte, um die seelische Schieflage beheben zu lassen.

Doch dafür war sie zu müde. Sie würde ihre Positronik in Kenntnis setzen, sollte die über Nacht ein wenig auf sie achtgeben. Also mal hören, was die Stimmen ihr zu sagen hatten.

*Darienne Roy*a, meldete sich die *Stimme* wieder.

So heiÙe ich, jaja. Ich habe aber auch nie Glück. Immer die falschen Männer, egozentrische Arschlöcher im Leben, egoistische Langweiler im Bett; und wenn ich schon mal Stimmen höre, haben sie mir nichts zu sagen als meinen Namen.

Roya ging immer noch auf der Thora Road. Dort, wo die Straße auf die Monggon-West-Orbital traf, wollte sie in die Magnetbahnstation hinabsteigen und mit der Bahn nach Sirius River City zischen.

Plötzlich bemerkte sie, dass neben ihr eine Hecke war. Die Hecke erreichte leicht drei Meter Höhe und bestand nur aus Grün, ein Blick durch lockeres Geäst war nicht möglich. Roya strich im Vorbeigehen mit der Hand darüber. Wie schön altmodisch. Eine Hochhecke, Büsche in der Mitte, eingerahmt von niedrigen Sträuchern.

Terrania war eine Stadt mit vielen Grünflächen, Gärten, Landschaftsparks, Friedhöfen, sogar mit unzähligen Alleen, auf denen terrestrische oder aus anderen Sonnensystemen importierte Bäume die Wege flankierten. An vielen der großen Wohntürme hingen üppig bepflanzte Balkone oder schwebten ausladende Antigravveranden, manche von ihnen mit einem Teich oder einem Hain bestückt. Auf den Dächern selbst der höchsten Bauwerke prunkten Englische Gärten, Parks und Steingärten. Manche von ihnen waren über Terra hinaus berühmt wie der Glasgarten auf dem Deighton Tower an der Plejaden Road oder die Interstellare Heilkräuterearena auf dem Irmina Kotschistowa-Forschungszentrum am Alpha Centauri Circle.

Die Bauwerke an der Thora Road waren jedoch nicht unbedingt für ihre gärtnerische Gestaltung bekannt. Diese Hecke hätte ihr eigentlich früher auffallen müssen. Andererseits – wann war sie zum letzten Mal diese Strecke zu Fuß gegangen?

Roya trat zwei, drei Schritte von der Pflanzenwand zurück und legte den Kopf in den Nacken. Das Gebäude, das sich hinter der Hecke erhob, war im Vergleich zu den Wohntürmen linker und rechter Hand eher unauffällig. Roya schätzte die Höhe auf zweihundert, höchstens dreihundert Meter; der Grundriss musste, wenn das Gebäude auf der Rückseite genauso gestaltet war wie an der Front, sechseckig sein. Merkwürdig waren die Fenster, weil sie wie Schießscharten in vorsintflutlichen Burgen wirkten, schmal und hochkant gestellt, keine der typisch lichtdurchfluteten Glasfronten des modernen Terrania, nicht einmal wie die neuerdings in Mode geratenen Rosettenfenster.

Als Roya weiterging, öffnete sich die Hecke zu einem Eingang; der Eingang war mit einem schmiedeeisernen Gitter verschlossen. In der Mitte des Gitters hing eine Schiefertafel, auf der ein einziges Wort geschrieben stand: ESCHER. Roya rätselte für einen Moment über die

Funktion des Gebäudes. Ein Wohngebäude war es wohl nicht. Ein Büro- oder Verwaltungsgebäude? Eine Fabrik? Roya probierte ihre Überlegungen aus, aber nichts passte.

Sie hatte das Gefühl, als müsste sie die treffende Bezeichnung kennen, von irgendwoher, von früher vielleicht, als läge ihr die Lösung auf der Zunge, ohne ihr einzufallen.

Ärgerlich.

Sie ging weiter, und ein Mann kam ihr entgegen.

Natürlich war die Thora Road auch um diese Zeit, tief nach Mitternacht, noch belebt. Infolgedessen waren viele Bürger von Terrania in Gegenrichtung unterwegs. Aber nur von diesem einen hatte Roya das bestimmte Gefühl, die fast schmerzhaft Gewissheit, dass er ihr entgegenkäme. Als hielte er eine Verabredung ein, die sie vergessen hatte.

Sie sah es auf den ersten Blick. Der Mann war todkrank, rettungslos verloren, Roya hatte die Aura des Todes nicht mehr derart deutlich gespürt wie in den letzten Stunden am Bett ihres Vaters. Er ging nicht, er kämpfte sich voran, presste und schob sich mit vorgebeugtem Oberkörper durch die Luft wie durch ein gläsernes Gelee.

Aufrecht musste er etwas größer sein als Roya, irgendwas unter zwei Metern, vielleicht 1,85 oder 1,90 Meter. Aber durch seinen eingefallenen Gang reichte er ihr kaum bis zum Kinn. Das tiefschwarze Haar war ausgedünnt, vom Alter oder von einer Krankheit. Die Haut sah entfärbt aus, pergamentartig zerknittert.

Er trug ein blassgrünes Kleid, einfach geschnitten, das ihm bis zu den Fußknöcheln reichte und in Hüfthöhe von einem wulstigen Gürtel gebunden war. Der Stoff war mit Zeichen versehen, die Roya nicht zuordnen konnte: Hieroglyphen, Ziffernfolgen und Gleichungen, vielleicht die technische Zeichnung einer Maschine. Von allem etwas.

Seine ganze Erscheinung schien nicht *hiesig*. In Terrania lebten über einhundert Millionen Intelligenzwesen, überwiegend Terraner oder andere Lemurerabkömmlinge, aber auch etliche hunderttausend Fremdwesen. Jederzeit wogten Wellen und Gegenwellen von Moden und Gebräuchen durch die Stadt; niemand wunderte sich, wenn Jugendliche nach der Art der frühen Kosmischen Hansezeit gekleidet waren, technoiden Flitter wie aus den Basaren der Hama-mesch trugen oder Hemden und Hosen in aphilischer Schlichtheit.

Roya sah jeden Tag Neues, Ungesehenes.

Aber das Kleid des Todkranken war anders: martialisch, herrisch, von einer unbestimmten Militanz. Sein Anblick fesselte Roya, sie fühlt sich zugleich abgestoßen und angezogen.

Für einen Moment überlegte Roya, ob die Kleidung des Fremden aus einem der illegalen hypnosuggestiven Stoffe geschnitten war oder mit synthetischen Sexuallockstoffen getränkt, Sex-Suits, wie sie viele ältere Männer in Terrania trugen.

Jedenfalls fühlte sich Roya von diesem Kleid *gemeint*.

Unwillig schüttelte sie den Kopf. Bei vielen Schizophrenen empfanden sich die Kranken von allen möglichen Dingen *gemeint*, sie glaubten, jedes Gespräch, das Unbekannte führten, gelte ihnen; der Nachrichtensprecher im Holotrivid mache sich über sie lustig; die aufsteigenden Raumschiffe würden sie ortonungstechnisch erfassen, scannen, verfolgen.

Als er sie passierte – warum hatte sie angehalten? –, schaute er zur Seite und hoch in ihre Augen. Sie bemerkte, dass auch seine Iris fremdartig gefärbt war, wie eine Scheibe poliertes Messing, voller Reflexe.

Und er *roch*.

Darienne Roya!, hörte sie ihn sagen, als er einen Schritt an ihr vorüber war.

Roya fuhr herum, aber der Todkranke war schon merkwürdig weit entfernt, verschwand in der Menge der Spaziergänger dieser späten Nacht.

Es ist genug, entschied sie, ich werde mich in Behandlung begeben.

Bei der nächsten Gelegenheit nahm sie einen Lift und fuhr in den nächsten Bahnhof der Magnettunnelbahn hinab. Sie stieg in eine Expresslinie, die unter dem Edsengol nach Norden, nach Sirius River City flitzte, wo ihr Wohnturm stand.

Zuhause nahm sie den Turbolift in die 62. Etage; sie spürte, wie der Lift verzögerte, aus der Röhre heraus und in den Korridor zu ihrer Wohnung glitt. Sie stieg aus, parkte die Kabine und klatschte das Licht an. Die Schuhe schleuderte sie in die Reinigungsautomaten; die Wohnungspositronik hatte den Bodenbelag auf Gras geschaltet. Barfuß schlenderte sie zur Kontaktbox. Vier Angebote lagen vor; drei der Männer erlaubten ihr ausdrücklich, auch spät in der Nacht oder am frühen Morgen noch Antwort zu geben, und einer von ihnen, Elischa, prahlte damit, er habe sich bereits drei Tage für sie aufgehoben.

»Mönchische Askese«, murmelte Roya. Sie kannte alle vier Männer von gelegentlichen gemeinsamen Nächten, aber heute war ihr nicht danach.

Auf der Couch aß sie einen Happen; sie gab Anweisung, im Trivid alle Kanäle zu meiden, die über die Terminale Kolonne und regierungsamtliche Stellungnahmen berichteten, und schaute eine Uralt-Komödie aus dem frühen 2. Jahrhundert an, eine Sitcom mit dem Titel »Die Komische Hanse«. Haha.

Natürlich spielte auch eine Art Perry Rhodan mit. In der Sitcom hieß er »Pekki Radon«, hielt ständig eine Art Straußenei in der Hand und teleportierte damit hin und her und in die verrücktesten, frivolsten Situationen. Mäßig lustig.

Roya schlief ein. Die Positronik schickte ihr den Hausrobot, der sie hochhob und in die Liegesenke trug. Dort entkleidete und reinigte er sie behutsam, ohne sie zu wecken.

**Wie es weitergeht, kannst Du in
»Das Andromeda-Monument« von Wim Vandemaan lesen.
Das PERRY RHODAN Extra 4 ist ab sofort erhältlich.**

Weitere Informationen unter www.perry-rhodan.net